

Vorwort


Der Überlieferung nach hatten fast alle großen Komponisten von Bach bis Schubert ein besonderes Faible für die Bratsche und setzten sich, sofern sie im Orchester oder Streichquartett einmal selbst mitwirkten, mit Vorliebe an's Bratschenpult. Sie schrieben jedoch keine einzige Bratschensonate, obwohl diese Gattung schon existierte und auch von anderen (leider weniger genialen) Komponisten gepflegt wurde.

Diese Eigentümlichkeit der Musikgeschichte lässt sich wohl kaum begründen, doch steht dem Bratscher heutzutage wenigstens eine kleine Anzahl von dankbaren Bearbeitungen zur Verfügung: bei Bach sind es die drei Gambensonaten, bei Beethoven die Hornsonate, bei Schubert die Arpeggione-Sonate.


Um diese Möglichkeiten gerade mit Werken der Wiener Klassik zu bereichern, wurde hier der Versuch unternommen, Mozart'sche Violinsonaten für die Viola zu übertragen. Dabei wurde darauf Wert gelegt, möglichst viel von der originalen Substanz zu belassen. Eine Bratschensonate lebt jedoch auch vom charakteristischen Bratschenton der tieferen Lagen, und so wurden diese mitunter auch bewusst eingesetzt, was wiederum die eine oder andere (sparsame!) Veränderung der originalen Klavierstimme mit sich brachte.

Ein Beispiel aus vorliegender F-Dur-Sonate soll dies verdeutlichen: Im langsamen Satz wird das Hauptthema vom Klavier vorgetragen, ab Takt 9 von der Violine in gleicher Tonhöhe wiederholt. Die Viola wiederholt jedoch in ihrer Fassung eine Oktave tiefer, was wiederum eine geringfügige Veränderung der rechten Klavierhand erforderlich macht.

Original ab Takt 9:



Fassung mit Viola ab Takt 9:



Dynamische Angaben und Artikulationszeichen (Bindebögen, Keile, Punkte) entsprechen im allgemeinen dem Urtext (Neue Mozart Ausgabe, Bärenreiter-Verlag, Kassel 1965.) Zusätzliche Angaben des Herausgebers sind eingeklammert.

Zum Werk:

Die Sonate in F-Dur KV 377 vom Sommer 1781 ist eine der 4 Sonaten, die Mozart bald nach seiner Übersiedelung von Salzburg nach Wien schrieb (KV 376, 377, 379, 380) und sie dann zusammen mit den beiden Vorläufern aus Mannheim (KV 296) und Salzburg (KV 378) im November desselben Jahres als sein „Opus II“ bei Artaria in Wien herausgab.

Der Herausgeber